

Altpreussische Zeitung

und Anzeiger für

Stadt und Land.

Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger“) erscheint wöchentlich und kostet in Elbing pro Quartal 1,50 Mk., mit Botenlohn 1,90 Mk., bei allen Postämtern 2 Mk. Inserations-Anträge an alle ausm. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.

Illustr. Sonntagsblatt — „Der Hausfreund“ (täglich).
Telephon-Anschluß Nr. 3.



Inserate

15 Pf. Nichtabnehmer und Auswärtige 20 Pf. die Spalte ober deren Raum, Reklamen 25 Pf. pro Zeile, 1 Belegexemplar kostet 10 Pf. Expedition Elbingstraße Nr. 13.

Chefredakteur und verantwortlich für den gesamten Inhalt Ludwig Rohmann in Elbing.

Eigentum, Druck und Verlag von G. Gaatz in Elbing.

Nr. 36. Elbing, Dienstag, 12. Februar 1895. 47. Jahrg.

Die Mißhandlungen in der Armee.

Am 31. Januar 1892 veröffentlichte der „Vorw.“ den Erlaß des Prinzen Georg von Sachsen über die Mißhandlungen in der Armee. Sowohl die Thatsache der Veröffentlichung als der Inhalt der Verfügung erregte Aufsehen. Heute hat man sich bereits daran gewöhnt, daß die vertraulichsten Anordnungen und Geheime alsbald ihren Weg in das Hauptblatt der Sozialdemokratie finden. Wenn man verkehrt genug handelte, solche Veröffentlichungen mit strengen Strafen zu bedrohen, so fehlt es sicherlich nicht an der Empfehlung eines andern Blattes, außerhalb der deutschen Grenzen, das im Inlande wie im Auslande Sammelstelle für vertrauliche Aktenstücke der deutschen Regierung würde. Das Blättchen „Sozialdemokratie“ in der Hütte, und Jedermann wüßte, daß seine Enthüllungen oft von sehr hoher Seite herrühren und Beachtung verdienen. Einstweilen erfüllt die Aufgabe eines solchen Ergänzungsblattes zum „Reichsanz.“ der „Vorw.“ Wir haben gestern die Kabinettsordre vom 6. Februar 1890 wiedergegeben, die nur von militärischer Stelle dem sozialdemokratischen Blatte zugegangen sein kann. Weshalb man eine solche Verfügung überhaupt geheim hält, ist uns unverständlich. Die Regierung hätte keinen Schaden genommen, wenn sie so gut wie die gleichzeitige, für das Volk bestimmte Kabinettsordre vom 6. Februar 1890 auch den Erlaß in die Zeitungen gebracht hätte, der den kommandierenden Generalen zugegangen ist. Steht doch in beiden Verfügungen wesentlich dasselbe, wenn auch der Wortlaut verschieden ist! Und gerade die Veröffentlichung dieser erst durch Vertrauensbruch bekannt gewordenen Erlasse hätte einen günstigen Eindruck in der öffentlichen Meinung hervorrufen müssen. Da ist von gesellschaftlicher Beschönigung der Mißstände keine Rede; da wird unumwunden zugegeben, was sonst die Opposition im Reichstage und in der Presse auszuführen genötigt ist.

Es ist bedauerlich, daß Militärs vielfach das Bedürfnis empfunden haben, die Uebelstände zu entschuldigen und zu beschönigen. Gerade deshalb machte der Erlaß des Prinzen Georg von Sachsen so außerordentlich Aufsehen, weil er erklärte, daß die Ausschreitungen nicht nur die Folge augenblicklicher Erregung seien, daß sie vielmehr sich als raffinierte Quälereien, als Ausfluß einer besonderen Rohheit und Verwilderung kennzeichnen, daß häufig selbst vor Zeugen verübte Gewaltthatigkeiten aus Furcht vor noch schmerzlicher Behandlung nicht zur Meldung gebracht werden, daß bei den Vorgezeiten nicht selten die Neigung bestehe, von vornherein für den Angeklagten und gegen den Mißhandelnden Partei zu nehmen. Am 5. Februar 1892 wurde in der Budgetkommission des Reichstages über diesen Erlaß verhandelt. Man erinnerte an die Erklärung des Generals Vogel v. Falckenstein, der Soldat befände sich in der Kaserne so angenehm wie in der Ferienkolonie. Man nannte damals ironisch das Prügeln eine würdige hygienische Einrichtung. General v. Goltz aber meinte, die Nachweisungen, die über Mißhandlungen periodisch der Militärverwaltung eingereicht werden, ergäben eine Verminderung der Fälle. Noch nicht zwei Jahre vorher war die Kabinettsordre des Kaisers ergangen, und da wird auf Grund der eingereichten Nachweisungen gesagt, daß die Fälle von Mißhandlungen in der Armee in der letzten Zeit „sich erheblich gesteigert“ haben. Wie sind diese beiden Versicherungen mit einander zu vereinbaren? Oder bezieht sich die Erklärung des Generals v. Goltz nur auf die Nachweisungen, die zwischen dem 6. Febr. 1890 und dem 5. Februar 1892 ergangen sein könnten?

Der Kaiser rügt mit berechtigter Schärfe, daß von einzelnen Vorgesetzten lange Zeit hindurch fortgesetzte Mißhandlungen und gewohnheitsmäßige Quälereien ausgeübt worden seien. Das stimmt mit dem Erlaß des Prinzen Georg von Sachsen vom 8. Juni 1891 überein. Mit Recht heißt es auch in diesem Erlaß, daß ein derartiger, die Uniform und das Standesbewußtsein beschimpfender Terrorismus, eine solche, jeder Menschlichkeit Hohn sprechende Behandlungsweise den zerkleinernden Lehren der Sozialdemokratie Vorschub leistet, hat daß das Her ihnen entgegengebracht. In beiden Verfügungen wird die Notwendigkeit hervorgehoben, bei der Wahl der Ausbildungsverpersonen größere Vorsicht zu beobachten. Freilich ist vorzugsweise von den Unteroffizieren die Rede; aber die Unteroffiziere werden maßvoller behandelt, wenn ihnen überall mit gutem Beispiel vorangegangen wird. Es sei daran erinnert, daß schon Scharnhorst in seinen Kriegesartikeln versüßte, daß jeder Offizier, der außer Stande sei, die Rekruten ohne Schimpfen und Schelten auszubilden, als unfähig zurückgestellt und als Zuschauer zu den Exerziten kommandirt werden sollte. In der Verordnung wegen der Militärstrafen vom 3. August 1808 heißt es:

„Die höheren Befehlshaber und die der Kompagnie und Eskadron sind dafür verantwortlich, daß ihre Untergebenen weder den Soldaten auf eine rohe Art behandeln, noch sich fernerhin das hie und da übliche Schimpfen desselben erlauben.“

der Generalleutnant v. Möllendorf als Gouverneur von Berlin einen Parolebefehl erlassen, in dem er den Offizieren „tyrannisches Prügeln, Stoßen und Schimpfen“ des gemeinen Soldaten verwies. Es hieß da:

„Seine Majestät der König haben keine Schlingel, Canailles, Racaillen, Hunde und Croopzeug im Dienste, sondern rechtschaffene Soldaten, welches wir auch sind, nur bloß daß uns das zufällige Glück höhere Charaktere gegeben hat; denn unter den gemeinen Soldaten sind viele so gut als wir, und vielleicht würden es manche noch besser als wir verstehen. Ein jeder Offizier sollte sich freuen, ein Anführer ehrlebender Soldaten zu sein. Das ist er aber nicht, wenn er diejenigen, deren Befehlshaber er ist, unter eine so geringe Klasse von Menschen heruntersetzt.“

Alle Verfügungen gegen die Mißhandlungen in der Armee, auch die vom 1. Februar 1843, auf die Kaiser Wilhelm II Bezug nimmt, haben anscheinend des beabsichtigten Erfolges ermangelt. Treffend sagt der Herrscher, in der Armee solle jedem Soldaten eine gesetzliche, gerechte und würdige Behandlung zu theil werden, weil aus ihr Dienstfreudigkeit, Hingebung an den Beruf, Liebe und Vertrauen zu den Vorgesetzten hervorgehe. Aber wie oft wird nicht diese Mahnung vergessen, obwohl doch der Befehl des obersten Kriegsherrn für die Armee unbedingtes Gebot und unabwiesliche Richtschnur sein sollte! Der Kaiser erklärt, daß die Mißhandlungen erheblich zugenommen haben. Er hat, wie es in dem Erlaß heißt, diese Ueberzeugung auf Grund der Nachweisung über die Bestrafungen wegen Mißhandlungen gewonnen. Wie klein ist nicht die Zahl der Mißhandlungen, die überhaupt zur Kenntniß der Behörden kommen, gegenüber der Zahl der Mißhandlungen, die nicht zur Anzeige gelangen! Im Reichstage ist gelegentlich erklärt worden, daß der Unteroffizier für den Soldaten der Stellvertreter Gottes auf Erden sei. Man hat auch versichert, daß eine Besserung von einer Vertiefung des religiösen Gefühls erwartet werde, weshalb in den Kasernen religiöse Abendstunden abgehalten werden, die sich reichen Zuspruchs erfreuen. Wir sind geneigt, zu glauben, daß von einer Densifizität der Rechtspflege in der Armee mehr zu hoffen sei, als von solchen frommen Konventionen. Prinz Georg von Sachsen hat dozumal gesagt, die wegen Mißhandlungen verhängten Strafen müßten allgemein bekannt gegeben werden. Noch viel wirksamer müßte die ganze Öffentlichkeit des Verfahrens sein. Dann würde der Mißthäter nach Gebühr in seiner ganzen Nichtswürdigkeit gezeigt, und die Berichte über das Verfahren könnten nicht nur den „Soldatenschildern“ zur Warnung dienen, sondern auch die Mißhandelnden zur Erhebung der Beschwerde ermutigen und Jedermann in der Ueberzeugung kräftigen, daß die Unschuld Schutz und das Verbrechen Strafe findet.

Je weniger die Militärs die vorhandenen Uebelstände beschönigen, um so eher wird jede gehässige Ausbeutung der Mißhandlungen in der Armee verhütet werden. Wenn man jede noch so unbedeutende Uebertretung oder jeden leicht begreiflichen Irrthum erregt geißelt, oder gar zum Gegenstand eines welt-schweifigen Strafprozesses macht, dann entsteht der Glaube, daß die militärischen Verhältnisse die öffentliche Behandlung nicht vertragen. Die Regierung hätte allen Grund, dem „Vorw.“ für seine Veröffentlichungen dankbar zu sein; denn sie beweisen nur, daß man an den maßgebenden Stellen mit wünschenswerthem Ernst und Nachdruck die Mißhandlungen auszurufen sucht. Je weniger Geheimnißkrämerei, um so besser für den Staat und für das Heer.

Politische Tageschau.

Elbing, 11. Februar.

Im Reichstage fand am Sonnabend eine längere Besprechung der Interpellation Manteuffel-Stumm, betreffend Verhütung des Verlustes von Menschenleben bei Seefahrt, statt. Der Reichstanzler Fürst Hohenlohe erklärte, daß die Regierung zur Verhütung von Schiffsunfällen ihr Augenmerk gerichtet habe auf die Verstärkung der Seetüchtigkeit der Schiffe, auf die bessere Ausrüstung der Schiffe mit Rettungsgeräthen und Booten und auf die internationale Regelung des Seestrafenrechts. Bezüglich der ersten beiden Punkte schon viel erreicht durch die Unfallverhütungsvorschriften und sonstigen Anordnungen der Seeverkehrs-gesellschaften. Von einer staatlichen Ueberwachung des Schiffbaues sei die Regierung abgekommen, da die Seebundesstaaten und Interessenten sich dagegen ausgesprochen hätten, und außerdem der „Germanische Lloyd“ sich bereit erklärt habe, die Klassifikation der Schiffe zu übernehmen. Nur wenn sich in dieser Beziehung Mängel zeigen sollten, werde die Regierung weitere Maßregeln anordnen. Zum Schluß gab der Reichstanzler dem Mitgefühl der verbündeten Regierungen über den Untergang der „Elbe“ Ausdruck und zugleich der Anerkennung über die Pflichttreue der Schiffsmannschaft, die, wie durch die Untersuchung sich ergeben, bis zum letzten Augenblick ihre volle Pflicht gethan habe. Die Erörterung bewegte sich in der Hauptsache um die Frage, ob der Schiffbau von Staatswegen zu übernehmen sei. Außer dem Führer v. Stumm und Frhrn. v. Manteuffel trat auch Abg. Singer Namens der Sozialdemokraten für strenge

staatliche Beaufsichtigung des Schiffbaues ein, die hingegen von den nationalliberalen Abgeordneten Zehlen und Müller bekämpft wurde. Staatssekretär v. Boetticher gab einige nähere Erklärungen zu den Erklärungen des Reichstanzlers. Dr. Lieber und Abg. Richter erklärten sich durch die Ausführungen der Regierungsvorrede vollkommen zufrieden gestellt. Danach wurde noch der Gesekentwurf über die Konsulatsgebühren in erster und zweiter Beratung erledigt. Heute beginnt die Staatsberatung.

Der militärische Vortrag des Kaisers. Der Kaiser hatte sich auf sein Thema: „Die Nothwendigkeit des Zusammenwirkens von Herr und Flotte mit Berücksichtigung des chinesisch-japanischen Krieges“ sorgfältig vorbereitet und ein großes Kartenmaterial und graphische Uebersichten der Truppenstärken verschiedener Länder, sowie Zeichnungen besonders interessanter Schiffskonstruktionen im Saale aufstellen lassen. Die Erklärungen hierzu gab der Kaiser in frischer, unmittelbarer Weise. Wie die Berichte besagen, hat der Kaiser genau die sachmännlichen Berichte vom ostasiatischen Kriegsschauplatz studirt und aus den dortigen Vorgängen die für Deutschland zu ziehenden Lehren erörtert. Er kam zu dem Schluß, daß in allen modernen Kriegen eine Unterstützung des Heeres durch eine starke und gut ausgebildete Marine durchaus notwendig sei, und daß die neuesten Seeschlachten wiederum die hohe Bedeutung der Panzerschiffe im Kampfe gegen die bestbewaffneten Kreuzer bewiesen hätten. — Wie ein Blatt meldet, soll der Vortrag des Kaisers im Druck erscheinen. — Wir behalten uns vor, alsdann auf das Thema näher zurückzukommen. In dem Vortrag, welchen der Kaiser im Neuen Palais vor den Abgeordneten hielt, war gerade die besondere Bedeutung der bestbewaffneten Kreuzer hervorgehoben. Die Bilder der Seeschlachten wechseln naturgemäß, und eine Verallgemeinerung aus den Vorlesungen bei einer einzelnen Schlacht erscheint uns besonders bedenklich bei einer Verschiedenheit der geographischen Konfiguration der einzelnen Länder. Jedenfalls hätte auf den Verlauf der Kriege von 1866 und 1870—71 auch das Vorhandensein einer stärkeren deutschen Marine keinerlei Einfluß zu üben vermocht. Auch hat 1870 den Franzosen ihre starke und gut ausgebildete Marine nicht das mindeste gegen Deutschland genützt. Die französische Marine-Artillerie kam erst zur Verwendung, als sie in eine Landtruppe umgewandelt und zur Vertreibung der Pariser Forts verwandt wurde.

Ueber die Einwirkung der zweijährigen Dienstzeit auf die Disziplin der Soldaten machte die Militärverwaltung in der Sitzung der Budgetkommission des Reichstages am Sonnabend eine interessante Mittheilung. Abg. v. Kardorff bemerkte, daß man vor Einführung der zweijährigen Dienstzeit die Befüchtung ausgesprochen habe, es möge der Umstand, daß jeder Soldat künftig, auch abgesehen von der Führung, der Entlassung nach dem zweiten Dienstjahr sicher sei, nachtheilig auf die Disziplin zurückwirken, da die Dispositions-Verurlaubung bisher auch als eine Prämie für gute Führung gegolten habe. Es sei deshalb von Interesse zu erfahren, welche Wahrnehmungen die Regierung nach Einführung der zweijährigen Dienstzeit gemacht habe. — Darauf wurde von der Militärverwaltung die Mittheilung gemacht, daß nach Einführung der zweijährigen Dienstzeit in Berlin die Zahl derjenigen Soldaten, die in die 2. Klasse des Soldatenstandes versetzt und einer Disziplinarabtheilung überwiesen wurden, ganz erheblich abgenommen habe. — Von freisinniger Seite ist die gute Wirkung der Abkürzung der Dienstzeit auf die Disziplin stets vorausgesetzt, aber damals von Seiten der Militärverwaltung stets in Abrede gestellt worden.

In der weiteren englischen Adreßdebatte im Unterhause warf Goschen, der frühere konservative Schatzkanzler, der Regierung vor, daß sie den Ernst der landwirtschaftlichen Nothlage nicht erkenne, da die Lasten der Landwirtschaft erhöht statt erleichtert würden. Er sagte dann auch die Finanzpolitik des jetzigen Schatzkanzlers anzugreifen, die das Kapital beunruhige, und verlangte eine Lösung der Agrarfrage, ohne freilich anzugeben, wie er sich dieselbe denkt. Eine ähnliche unklare Rede hielt Walfour, der die Meinung aussprach, daß England in einer landwirtschaftlichen und kommerziellen Krisis stehe, welche verletzlichen Zustand berühren, in Betracht ziele. Er sah besondere Bedenken darin, daß die landwirtschaftlichen Arbeiter in die Stadt gedrängt würden. Schließlich wurde aber das zur Adreß gestellte Amendement Jeffrey betreffend den Nothstand in Landwirtschaft und Industrie mit 273 gegen 261 Stimmen verworfen.

Vom ostasiatischen Kriegsschauplatz. Einer Meldung aus Shanghai zufolge hat die japanische Kavallerie alle Straßen in der Nähe von Chefoo besetzt. Die Fremden wurden bereits von dem bevorstehenden Angriff der Japaner auf Chefoo in Kenntniß gesetzt. — Der „Standard“ veröffentlicht ein Telegramm, wonach die Chinesen in Chefoo die Europäer angegriffen haben, trotz der Anwesenheit der europäischen Kriegsschiffe im Hafen von Chefoo. — Die „Times“ lassen sich aus Yokohama bestätigen, daß die Friedensverhandlungen zwischen Japan und China im Monat März wieder aufgenommen werden sollen. — Dasselbe Blatt meldet aus Tokio, daß die Nach-

richt von der Zerstörung der chinesischen Kriegsschiffe im Hafen von Wei-Hai-Wei großen Jubel im japanischen Parlament hervorgerufen hat.

Das erschütternde Unglück der „Elbe“ kam am Sonnabend auch im deutschen Reichstage zur Sprache. Infolge einer Anfrage der Herren von Stumm und v. Manteuffel nahm der Reichstanzler Fürst Hohenlohe Anlaß, in feierlicher Weise und unter einflussreichem Befehl des Hauses in ehrender Weise die Theilnahme der Regierung und des Hauses an jener entsetzlichen Katastrophe auszusprechen und zugleich der Tapferkeit und treuen Pflichterfüllung der Mannschaft der Elbe volle Anerkennung widerfahren zu lassen. Die Berläumdungen, die in einzelnen auswärtigen Blättern gegen die Offiziere der Elbe ausgespreut wurden, hätten sich nach den bisherigen sorgfältigen Ermittlungen als völlig grundlos ergeben.

Wie in Ostpreußen die Wahlen gemacht werden, davon erleben wir jedoch ein drastisches Beispiel im Wahlkreis Diebzig-Und-Zwanzig. Bekanntlich hat dort eine Konferenz der drei Landräthe des Wahlkreises in Gemeinschaft mit dem Regierungspräsidenten den Oberpräsidenten der Provinz, Herrn Grafen Stolberg, als Reichstagskandidaten aufgestellt. Nunmehr bereifte der Oberpräsident Graf Stolberg am letzten Freitag und Sonnabend den Kreis Zehntelburg. In einem „Extrablatt“ des „Johannisburger Kreisblattes“ bringt der „Landrath“ von Amtsbwegen „zur allgemeinen Kenntniß“, daß der Oberpräsident und der Regierungspräsident an diesen beiden Tagen den Kreis Zehntelburg bereisen werden, „um sich mit den hiesigen Verhältnissen bekannt zu machen.“ Es wird zugleich mitgetheilt, daß die beiden Herren am Freitag Vormittag in Walla, am Nachmittag in Zehntelburg und am Sonnabend in Urych sein werden. Gleichzeitig wird aber auch ein Extrablatt des „Johannisburger öffentlichen Anzeigers“ zu Nr. 6 des „Johannisburger Kreisblattes“ vertheilt. In diesem macht derselbe Landrath Engelhard von Zehntelburg, aber diesmal nicht mit der Unterschrift „der Landrath“, sondern „im Auftrage des konventionellen Wahlvorstandes, Engelhard“ bekannt, daß seitens der Vertrauensmänner der drei Kreise der Oberpräsident als Kandidat der konservativen Partei aufgestellt worden sei und daß der Herr Oberpräsident am Freitag in Zehntelburg „Gelegenheit nehmen werde, seine Stellung zu den wirtschaftlichen und politischen Fragen den Wählern des Kreises Zehntelburg darzulegen.“ — Der Oberpräsident tritt also bei Gelegenheit einer amtlichen, auf Staatskosten ausgeführten Reise zugleich als Reichstagskandidat auf. Der Landrath in seiner Doppelstellung macht bekannt, als Landrath das amtliche Erscheinen des Oberpräsidenten und als konservativer Agitator das Erscheinen des Oberpräsidenten in einer Wähler-Versammlung. Damit dürfte schon genügend Material gegeben sein, die Wahl des Oberpräsidenten, falls dieselbe erfolgen sollte, im Reichstage zu fassiren. Die betreffenden Blätter, das „Kreisblatt“ und der „Johannisburger öffentliche Anzeiger“, ergeben den vollständigen Beweis für diese Vermuthung einer amtlichen und agitatorischen Thätigkeit.

Im Prozeß Ungern-Sternberg wurden Westkamp und Müller zu lebenslänglicher, Bach und Broich zu zehnjähriger Zwangsarbeit verurtheilt. Woffen erhielt vier, Wille und Schleich drei Jahre, Frau Schleich sechs Monate Zwangsarbeit. Als nach der Verurteilung des Urtheilspruches der Verurtheilte Bach getragt wurde, ob er noch etwas zu sagen habe, geriet er in maßlosen Zorn, beschimpfte die Richter und rief ihnen zu: „Ihr habt einen Justizmord begangen! Es giebt keine Gerechtigkeit mehr!“ Bach erkletterte die Barriere und begann mit der Wuth eines Wahnsinnigen auf die Gardemarmen loszuschlagen. Schließlich gelang es fünf Gardemarmen, ihn zu bändigen und gewaltsam fortzuführen, während Bach fortfuhr, die Richter zu beschimpfen. Die übrigen Beurtheilten verhielten sich ruhig. Berg, Arnold, Jovits, Verbits wurden freigesprochen.

Deutsches Reich.

* Berlin, 10. Februar. Wie die „Post“ von sonst gut unterrichteter Seite hört, ist der Gesekentwurf, betr. Abänderung des Branntweinsteuergesetzes vom 24. Juni 1887, nunmehr fertigtgestellt. Der Bundesrath dürfte sich in seiner nächsten Sitzung damit beschäftigen.

— Heute Vormittag fand eine anarchistische Versammlung aller Gewerkschaften statt. Die Tagesordnung lautete: „Wirtschaftlicher Kampf und Gruppenorganisation.“ Der erste Redner, der Tischler Schläpfer, erging sich in aufrührerischen Reden und bemerkte u. A.: Die Verhältnisse seien nun einmal unhaltbar, und müßten, gleichviel auf welche Art, umgestaltet werden. Friedlich oder durch List werde es nicht gehen, daher werde man den Kampf aufnehmen müssen. Bei diesen Worten schritt der überwachende Beamte ein und erklärte den Redner für verhaftet. Derselbe wurde sofort aus der Versammlung fortgeführt.

— Vor einer Versammlung von etwa 600 Personen sprachen gestern Vormittag die Abg. Alwardt und Dr. Bödel nochmals über die letzten Vorgänge innerhalb der Fraktion. Nachdem Beide in längerer Rede erklärt, daß sie von dem, was sie über die Abg.

Elbinger Staudesamt.
Vom 11. Februar 1895.

Geburten: Schuhmachermeister G. Siebert L. — Gewerbefeldbediener Joh. Kolmsee L. — Uhrmacher Carl May Anders L. — Arbeiter Rudolf Heberg L. — Rangirmeister Friedrich Oberlat L. — Arbeiter Ferdinand Werner L. — Arbeiter August Komahy S. — Arbeiter Friedrich Freitag S. — Schmied Hermann Böhmfeld S.
Aufgebote: Kaufmann Carl Groß-Wormditt mit Alice Witt-Königsberg. — Schiffer Michael Schier-Neutichsdorf mit Meta Adelgunde Gottschel-Neutichsdorf.

Eheschließungen: Arbeiter Jacob Merten mit Arbeiter-Wittwe Justine Rebbe, geb. Schmidt. — Vice-Wachtmeister Hermann Pahl-Schönslief mit Antonie Hofengard-Elbing. — Schuhmacher Bernhard Winkler mit separ. Fleischer Arndt, Marie, geb. Otto.

Sterbefälle: Arbeiter Wilhelm Schulz S. 3 J. — Schmied Carl Berg 58 J. — Rentier Wilhelm Carl Schwichtenberg 65 J. — Arbeiter Joh. Erdmann S. 1 1/2 J. — Friseur Rich. Muschinski L. 5 J.

Hierdurch sagen wir allen den Herrschaften, welche uns bei dem zum Besten unserer Kasse veranstalteten Maskenfeste in so freundlicher, entgegenkommender Weise unterstützt haben, unsern verbindlichsten, herzlichsten Dank.

Der Vorstand des Vaterländischen Frauen-Vereins für den Landkreis Elbing.

Kaufmännischer Verein.
Dienstag, den 12. Februar 1895,
präcise 8 1/4 Uhr
im großen Saale der Ressource
Humanitas:

Vortrag
des Herrn Rabbiner Dr. Werner-Danzig, über:
„Wie die Menschen um ihre Todten klagen.“

Wir erlauben uns zu diesem Vortrage Freunde und Gönner des Vereins, wie unsere Mitglieder mit ihren Familien sehr ergebenst einzuladen.

Eingang von der Töpferstraße. Eröffnung des Saales 7 3/4 Uhr.
Bücherwechsel
im Gewerbehaufe von 6—8 Uhr.
Der Vorstand.

Kirchenchor: Dienstag.
Wichtige Probe.

Elbinger Schweineversicherungs-Verein.

Ordentliche Generalversammlung:
Donnerstag, den 14. d. Mts.,
Nachmittags 6 Uhr,
im **Viehlogs-Restaurant.**
Tagesordnung:

- 1) Die Einziehung extraordinärer Beiträge betreffend.
- 2) Verschiedenes.

Außerordentliche Generalversammlung:
Donnerstag, den 14. d. Mts.,
Nachmittags 7 Uhr.
Tagesordnung:

Abänderung des Statuts behufs Nachtrag zu § 27.

Die Mitglieder werden mit dem Bemerkten eingeladen, daß die Nichterfahrenen an die Beschlüsse der Erschienenen gebunden sind.
Der Vorstand.

Bekanntmachung.

Zufolge Verfügung vom 4. Februar 1895 ist an demselben Tage unter Nr. 879 die Firma **Max Reichert** in **Elbing** und als deren Inhaber der Kaufmann und Apotheker **Max Bertram Reichert** daselbst in das Firmen-Register eingetragen.
Elbing, den 4. Februar 1895.
Königliches Amtsgericht.

Schwanen-Gänsefedern,
bestens gereinigt, nur kleine Fed. u. Daunen, à Pfd. 2 M. hat abzugeben
Krohn, Lehrer, Alt-Neek (Oberbruch).

Lagerbier
(hell und dunkel)
aus der Brauerei G. Prouss, hier, empf. **Adolph Kellner Nachf.**

Bekanntmachung.

Zufolge Verfügung vom 2. Februar 1895 ist an demselben Tage in das Register zur Eintragung der Ausschließung der Gütergemeinschaft bei Kaufleuten unter Nr. 230 eingetragen, daß der Kaufmann **Julius Nickel** in **Elbing** für seine Ehe mit der **Kaethe**, geb. Pamperin, durch Vertrag vom 18. Januar 1895 die Gütergemeinschaft der Güter und des Erwerbes mit der Bestimmung aus geschlossen hat, daß das Vermögen der Frau die Natur des vertragsmäßig Vorbehaltenen haben soll.
Elbing, den 2. Februar 1895.
Königliches Amtsgericht.

Atelier für künstl. Zähne
Specialität:
Plombiren.
C. Klebbe,
Jnn. Mühlendamm 20/21.

E. Palm,
Berlin O. 27,
Geldschrank-, Kasetten- und Copirpressen-Fabrik.
— Preisl. gratis u. fr. —

G. Noack,
Aelteste Berliner Gewehrfabrik.
Lieferant der hervorragendsten Jagd-, Schützen- u. Kriegerveerolde.
Berlin C., Breitestr. Nr. 7
vis-à-vis dem königlichen Marstall.
Garantirt eingeschossene
Revolver von 4,75 M. an bis z. feinsten. Taschen-, Gewehrform, von 6,25 M. an. Jagdcarabiner, Orig., von 13,75 M. an. Centralf.-Doppelflinten von 33,50 M. an. Püsch- und Scheibenbüchsen von 30 M. an. Patent-Luftgewehre, ohne Knall, v. 7,50 M. an. Illust. Cataloge gratis u. franco. Umtausch kostenl.

Taschen-Uhren
in Nickel M. 3,—, M. 5,50, M. 8,—, in Silber M. 10,—, M. 11,—, M. 13,50, M. 15,— u. höher, in Gold M. 20,—, M. 28,—, M. 35,—, M. 42,—, M. 50,— u. höher.
Wecker-Uhren
zu M. 2,40, M. 2,70, M. 3,—, mit Kalender M. 4,—.
Regulateure
zu M. 6,—, M. 7,50, M. 8,—, M. 9,50, M. 14,—, M. 16,—, M. 20,— u. höher.
Illustrierte Cataloge versendet gratis und franco
das Uhrenversandtgeschäft
Carl Schaller, Konstanz.

Vervielfältigungs-Blätter
womit Jeder ohne die geringsten Umstände 60—80 Copien in Schwarz von einem Schriftstück oder Zeichnung nehmen kann. Billigstea Verfahren.
Keine Druckerschwärze. Keine Presse. Jedes Blatt kann mehrmals benutzt werden.
Per Dtz. Octav Mk. 1,60, Quart Mk. 3,20, Folio Mk. 3,60.
Schwarze Vervielfältigungs-Tinte
80 Pf. die Flasche. — Zum Versuch senden gegen 75 Pf. in Briefmarken 2 Vervielfältigungs-Blätter und 1 kleine Flasche Tinte franco.
Hermann Hurwitz & Co., Berlin C., S. Klosterstr. 48

Das Loos nur 1 Mark,
11 Loose für 10 Mark,
28 Loose für 25 Mark.
III. Grosse Lotterie zum Besten der Kinderheilstätte in Salzen. Gewinne im Werthe von 166666 Mark Haupttreffer i. W. v. 30000 Mark Loose à 1 Mark, 11 Loose für 10 Mark (Porto u. Liste 20 Pfg. extra) versendet F. A. Schrader, Haupt-Agentur, HANNOVER, Gr. Packhofstr. 29.

Seiden-
Stoffe direkt aus der Fabrik in jedem Maß von **von Elten & Neussen in Crefeld.** Schwarze, farbige u. weiße Seidestoffe, Summe, Wäsche und Bekleid. Man bestelle bei den Herren.

Am 15. März 1895 und folgende Tage
Ziehung der
V. Münsterbau-Geld-Lotterie
zu Freiburg in Baden.
3234 Baar-Gewinne:
Hauptgewinne: **50,000, 20,000, 10,000 M.** u. s. w. ohne jeden Abzug in **Berlin, Hamburg und Freiburg i. Baden** zahlbar.
Original-Loose à 3 M., 11 Loose für 30 M., Porto und Liste 30 Pf. (für Einschreiben 20 Pf. extra), empfiehlt und versendet auch gegen Nachnahme das Bankgeschäft
Carl Heintze, Berlin W., Hôtel Royal, Unter den Linden 3.
Bestellungen bitte ich auf dem Abschnitt der Postanweisung und möglichst frühzeitig zu machen, da Loose kurz vor Ziehung oft vergriffen werden.

Geflügel-Börse Wochenblatt für Züchter u. Liebhaber von Geflügel, Kurdenz, Kanarienvögeln.
Die „Geflügel-Börse“ vermittelt als das angesehenste und verbreitetste Fachblatt durch Anzeigen auf das sicherste **Kauf und Angebot von Thieren aller Art,** enthält gemeinverständliche Abhandlungen über **alle Zweige des Thiersports**
Lebensweise, Züchtung und Pflege des Geflügels, Eingez., Ziervögel und Kanarienv., Prielstauden, Gänse und Jagdhorn.
Neben diesen anregenden Sachartikeln bringt die „Geflügel-Börse“ zahlreiche „Kleine Mittheilungen“ über bemerkenswerthe Vorgänge in den einschlagenden Gebieten, aus dem Vereinsleben, Ausstellungsberichte etc., enthält in einem „Sprechsaal“ zuverlässige Auskunft über alle Fragen der Züchtung und Pflege und bietet ihren Abonnenten Gelegenheit zur Einholung von „Krankheits- und Sectionsberichten“ bei der Kgl. Veterinärklinik der Universität Leipzig.
Abonnementspreis vierteljährlich 75 Pf. Erscheint Dienstags u. Freitags. Samml. Postenhalter u. Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.
Inscriptionspreis: Je geliebte Seite oder deren Raum 20 Pf. Probeummern gratis u. franco.
Expedition der Geflügel-Börse (R. Freese) Leipzig.

Inserate für die „Geflügel-Börse“ werden von der Expedition dieser Zeitung angenommen.

Chocoladen- und Zuckerwaaren-Fabrik von Gebr. Stollwerck, Köln.
Dampfbetrieb: 650 Pferdekraft mit 451 Arbeitsmaschinen.
Ende 1890: 1377 Personen beschäftigt.
Die vorzüglichen technischen und maschinellen Einrichtungen, die gewissenhafte Verwendung von nur guten und besten Rohstoffen, und die auf langjähriger Erfahrung beruhende Fabrikationsweise haben Stollwerck'sche Fabrikate im In- und Auslande eingebürgert.
48 Medaillen und 26 Hofdiplome anerkennen ihre Vorzüglichkeit.
Stollwerck'sche Chocoladen und Cacao's sind in allen Städten Deutschlands in den durch Verkaufsschilder kenntlichen Geschäften vorräthig.

Die elegante Mode.
Illustrierte Modenzeitung.
Herausgegeben von der Redaction des „Bazar“.
Monatlich 2 Nummern mit Schnittmustern in natürlicher Grösse.
Colorirte Stahlstich-Modenbilder.
Alle Postanstalten und Buchhandlungen nehmen jederzeit Abonnements an zum Preise von **1 3/4 Mark vierteljährlich.**

J. Völlner's
weltberühmte
Rheumatismus-Watte,
seit 1855 im Handel, bestbewährtes Mittel gegen alle Arten **Erfältungen,** als **Lähmungen, Gesichtsschmerzen, Heiserkeit** etc. **Wirklich vielfach empfohlen.**
Original-Packete à **50 Pfg. und 1,00 Mk.** zu haben bei **G. Goetz, Apotheke, Herm. Lehnert, Apotheke, Max Reichert, Apotheke,** wofelbst Prospekte gratis vertheilt werden.
Alleiniger Fabrikant
W. Völlner, Hamburg.

Vorschriftsmäßige Post-Packet-Adressen
(mit beliebiger Firma bedruckt)
1000 Stück
jetzt 3,50 Mk.,
bei mehreren 1000 à 1000
3 Mk.
Die Post nimmt ohne Firmen-Druck 5 Mk.
H. Gaartz'
Buch- und Accidenz-Druckerei,
Elbing.



Großfolio-Ausgabe.
Unterhaltungslektüre gediegenster Art durch Romane und Novellen der ersten zeitgenössischen Schrift- **Chronik der Zeitereignisse** in Wort und Bild, deren zahlreiche hochinteressante Artikel hervorragender Fachmänner aus allen Gebieten des Wissens, der Kunst etc. **Herzliche Illustrationen** in unerhöflicher Fülle und Mannigfaltigkeit.
Ein Familien- und Weltblatt größten Stils.
Preis vierteljährlich (13 Nummern) **3 Mark.** Preis für die abwoer- gebündigt erschein. Hefte **50 Pfennig.**
Die erste Nummer oder das erste Heft ist durch jede Buchhandlung zur Ansicht zu erhalten.
= Abonnements =
in allen Buchhandlungen und Postanstalten.

Concert-Pianino (Birnbauholz),
1/2 Jahr geb., edler Ton, hoheleg. Ausst., für d. Hälfte d. Preises Inn. Mühlend. 17.

Gine Wohnung 3 Zimmern, Zubeh., Wasserleit., 2 Tr. h., z. 1. April z. verm. Näh. **Alter Markt 48, 1 Tr.**

Inserate
jeder Art für alle auswärtigen Zeitungen, Fachblätter etc. besorgt pünktlich ohne Kostenaufschlag **die Expedition dieser Zeitung.**
Vorteile für den Auftraggeber: Ersparung des Portos und der Postnachnahme-Gebühren; — correctes Arrangement des betr. Inserats bei möglicher Erparung an Raum und Zeilen; — Einreichung des betr. Manuscripts nur in einem Exemplar, wenn auch die Aufnahme in mehreren Blättern gewünscht wird; — zweckmäßige Wahl der Blätter, falls solche nicht bestimmt sind.
Die Theater-Direction wird gebeten, 's Nullerl noch einmal zur Aufführung zu bringen.
Mehrere Theaterfreunde.
Wir verweisen die geschätzten Leser unserer Zeitung auf das der heutigen Nr. beiliegende Prospect der Firma **Leo Wolff, Königsberg i. Pr.,** betr. „**Trierer Geldlotterie**“.
Streut den Vögeln Futter!

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreußischen Zeitung“.

Nr. 36.

Elbing, den 12. Februar.

1895.

Nomödianten.

Roman von Reinhold Ortman.

Nachdruck verboten.

19)

Als das Mittagessen, welches im Marquardt'schen Hause stets den Charakter eines vollständigen Dinners mit einer ganzen Anzahl von Gängen haben mußte, vorüber war und das hübsche, appetitliche Stubenmädchen den Kaffee herumreichte, näherte sich der Hausherr endlich seinem Sohne und sagte leichtsin, indem er einen unverschlossenen Briefumschlag aus der Tasche zog:

„Fast hätte ich vergessen, Dir das hier zu übergeben, Werner! — Ich hoffe, Du wirst damit zufrieden sein. Um nicht das Zustandekommen des Festes zu gefährden und Dir wie mir eine beispiellose Blamage zu ersparen, ist man Deinen Wünschen bis an die Grenzen des Möglichen oder eigentlich noch um ein gutes Stück darüber hinaus entgegengekommen. Herr Harraz und seine Tochter aber werden, wie ich meine, jetzt erst recht allen Grund haben zu beten: „Gott schütze uns vor unseren Freunden!“

Er reichte Werner den Brief und wandte sich sogleich wieder ab mit einer Geberde, welche keinen Zweifel darüber ließ, daß er das Gespräch nicht fortzusetzen wünsche. Und auch der Baumeister verspürte dazu nicht die geringste Neigung. Den Kaffee verschmähend, begab er sich sogleich auf sein Zimmer, um den Inhalt des Couverts zu prüfen. Es enthielt zwei schön gestochene Einladungskarten zu dem Marquardt's Fest, lautend auf Herrn Gerhard und Fräulein Ellen Harraz, und daneben ein von derselben sauberen Kanzlistenhand beschriebenes Blatt folgenden Wortlauts:

„An den Schriftsteller

Herrn Gerhard Harraz, hier.

Durch ein beklagenswerthes Versehen des Copisten ist eine für einen Anderen bestimmte Mittheilung des Comitees irrtümlich an Sie adressirt worden. Indem wir wegen dieses peinlichen Mißgriffs um Entschuldigung bitten, ersuchen wir Sie zugleich die beigefügten Einladungskarten freundlichst entgegennehmen und benutzen zu wollen.

Im Auftrage des Fest-Comitees
für die Marquardt-Feier: Delrich, Stadtrath.“

Also der Syndikus hatte sich in der That als ein trefflicher Menschenkenner erwiesen, wenn er meinte, der gute Herr Stadtrath Delrich werde für das Eine so bereitwillig seinen Namen hergeben wie für das Andere. Mit einem Gefühl tiefen Widerwillens gegen diese Charakterlosen, trinkfreundigen und verleumdungssüchtigen Ehemänner, die offenbar nichts als willährige Marionetten in den Händen seines Vaters waren, stieg Werner den Brief in die Tasche. Mit fast unerträglich langsamer Verging seiner Ungeduld die Viertelstunden bis zum Einbruch der Dunkelheit und noch um eine gute Weile früher, als es ursprünglich seine Absicht gewesen war, machte er sich auf den Weg, um, wie er meinte, Ellen aus ihrer angstvollen Erwartung zu erlösen.

Gerhard Harraz zeigte eine fast kindliche Freude über des Baumeisters Besuch. Er schüttelte ihm die Hand, als wenn er sie gar nicht wieder freigegeben wollte, und in seiner treuherzig unvorsichtigen Art meinte er unter Anderem:

„Ich mußte es ja doch, daß ich Recht behalten müßte, und daß Sie uns nicht einfach aufgeben und bei Selte schlieben würden, wie meine Tochter es mir mehr als einmal prophezeien wollte. Nun ja, Sie haben uns während der letzten Zeit ein wenig vernachlässigt, das ist wahr; aber ich weiß wohl, daß eine junge Berühmtheit wie Sie auch ihre gesellschaftlichen und sonstigen Verpflichtungen hat, die Zeit genug beanspruchen. Und wir sind ja schon zufrieden, wenn Sie sich gelegentlich einmal an einem freien Abend unserer erinnern.“

Werner schloß sich beschämt und doch zugleich auch ein wenig verletzt, denn daß Ellen von vornherein eine so geringe Meinung von seiner Beständigkeit gehabt hatte, tränkte ihn um so mehr, je vollständiger sein Verhalten ihr Recht zu geben schien. Halb vorwurfsvoll und halb um Verzeihung bittend, sog sein Blick zu ihr hinüber; aber das junge Mädchen hatte bei des Vaters allzu aufrichtigen Worten das Köpchen abgewendet, wie wenn es dem Baumeister jede Gelegenheit zu einer stummen Anklage oder Rechtfertigung hätte nehmen wollen.

Im Laufe der Unterhaltung händigte Werner dem Alten die beiden Einladungskarten ein, indem er für den befremdlichen Umstand, daß die Zustellung derselben durch ihn erfolgte, eine kleine, leidlich glaubhafte Nothlüge erfann.

Die Freude, welche Gerhard Harras über die Erfüllung seines Wunsches an den Tag legte, mußte auch den Baumeister natürlich peinlich genug berühren; aber er war doch aufrichtig überrascht und bestürzt, als Ellen eine kurze Abwesenheit ihres Vaters benutzte, um rasch auf ihn zuzutreten und mit fast zornigem Ausdruck zu sagen:

„O, was haben Sie da gethan? — Wahrlich nicht darum war es mir zu thun, als ich Sie um Ihren Beistand bat. Jetzt wird es völlig unmöglich sein, meinen armen Vater von dem Besuch dieses unglückseligen Festes zurück zu halten, und was seiner dort an Demüthigung und Beschämung wartet, wird tausend Mal schlimmer sein, als es diese erste Beleidigung gewesen ist.“

„Ich weiß nicht, wie Sie zu dieser Annahme kommen, Fräulein Ellen! — Hier ist das Schreiben, in welchem das Comité seine erste Mittheilung für ein Versehen erklärt und wegen desselben in aller Form um Entschuldigung bittet. Eine vollständigere Genugthuung ließ sich doch wohl kaum erlangen.“

Ellen nahm ihm das Blatt aus der Hand, aber sie knitterte es verächtlich zusammen, nachdem sie kaum einen flüchtigen Blick auf seinen Inhalt geworfen.

„Ach, was soll uns diese erzwungene und erlogene Genugthuung, für die man sich bald genug in der einen oder der anderen Weise zu rächen wissen wird! Wer weiß, welche besonderen Gründe die ehrenwerthen Herren in diesem Falle gehabt haben, Ihnen aus Kosten ihrer wahren Herzensmeinung gefällig zu sein! Daß sie sich an uns für diese Gefälligkeit bezahlt machen werden, ist nur zu gewiß! Sie haben ja jetzt einen guten Grund, uns zu verachten, denn es muß Ihnen doch wohl mit Recht als verächtlich erscheinen, daß wir uns so hartnäckig in ihren Kreis einbringen wollen, obwohl sie während der letzten Wochen nicht müde geworden sind, uns auf hundert verschiedene Arten ihre Geringschätzung zu bezeigen.“

Sie war leidenschaftlich bewegt und heftiger in Worten und Mienen, als Werner sie je zuvor gesehen. Aber sie war in ihrem heiß aufwallenden Zorn gegen die Erbärmlichkeit einer Eltze, deren Feigheit und Besinnungslosigkeit er selber von Herzensgrunde verabscheute, auch schöner und lebensvoller als in der stillen, traurigen Resignation, die er sonst an ihr beobachtet. Fingerissen von dem Eindruck, den ihre glänzenden Augen, ihre ungestüm wogende Brust, der bestirkende Klang ihrer Stimme auf ihn hervorbrachten, sagte er voll Wärme:

„Nur Dummheit und Bosheit können sich an Ihnen versündigen, Fräulein Ellen! — Ich aber birge Ihnen dafür mit meiner Mannesehre, daß an jenem Tage Niemand wagen soll, versteckt oder offen Ihnen wie Ihrem Vater auch nur die kleinste Kränkung zuzufügen. Ich würde niemals werth gewesen sein, mich Ihnen

Freund zu nennen, wenn ich nicht jetzt für Ihre Sicherheit im weitesten Sinne des Wortes einzustehen vermöchte!“

„Sie, Herr Baumeister?“ Es war etwas in dem Klang dieser Frage, das ihn bis ins innerste Herz verwundete. „Verzeihen Sie, aber Sie versprechen viel mehr, als Sie selbst beim allerbesten Willen zu halten vermöchten. Sie gehören nach Ihrer Herkunft, nach Ihren Familienbeziehungen, nach Ihrer ganzen gesellschaftlichen Stellung zu unseren Feinden, nicht zu uns! — Und wenn Sie großmüthig genug waren, es bis jetzt trotzdem mit uns zu halten, — ja, wenn Sie sich vielleicht sogar selber glauben machen wollten, daß dies auf die Dauer durchführbar sei, so wird die erste ernstliche Probe, auf welche man Ihre Freundschaft für uns stellen wird, Sie vom Gegentheil überzeugen. Und es wäre undankbar und thöricht, wenn wir es dahin kommen lassen wollten. Ich nehme Ihre Bürgschaft nicht an, Herr Marquard! — Ob wir nun das Fest besuchen mögen oder nicht, jedenfalls bitte ich Sie, eingedenk zu bleiben, daß wir einen Versuch, uns zu schützen, nicht minder kränkend und beleidigend empfinden werden als den Versuch, uns zu verletzen.“

Gerhard Harras Rückkehr hinderte Werner daran, ihr eine Antwort zu geben. Er empfahl sich bald; aber er promentirte noch lange in den nächst dunkeln Ballanlagen umher, den Hut in der Hand und die heiße Stirn dem kühlen Abendwinde preisgebend. Die stolzen Worte des geliebten Mädchens hatten ihm unablässig in der Seele wider, und es war ein schmerzender Stachel in seinem Herzen zurückgeblieben seit dem Moment, da sie ihm voll Bitterkeit zugerufen:

„Sie gehören zu unseren Feinden — nicht zu uns!“

11.

Nun war der glorreiche Tag des Festes gekommen und ohne Unterlaß rollten Equipagen und Droschken vor das mit Lorbeerwinden geschmückte Portal der „Erholung“, das vornehmste Vergnügungsetablissemment der Stadt, das man zum Schauplatz der Feyer hatte aussersehen müssen, nachdem die Theilnahme der Damen eine Benutzung des ursprünglich in Aussicht genommenen Rathhauses ausgeschlossen hatte. Die gaffende Straßenjugend beiderlei Geschlechts fand Gelegenheit genug, ihren Witz und ihre kritische Begabung an einer Fülle mehr oder weniger glänzender Damentolletten zu üben, und wenn, wie es hie und da geschah, ein mit Ordenskreuzen von zumeist ziemlich exotischem Aussehen geschmückter Herr einem der Wagen einstieg, so durfte er sicher sein, eine ganze Blüthenlese ironischer und wenig schmeichelhafter Betrachtungen über seine Knopflochzierde zu vernehmen. Denn die Unbeliebtheit von Orden und Ehrenzeichen war in den unteren Bevölkerungsschichten der ehemals freien und nach republikanischen Formen regierten Stadt genau so groß als die grenzenlose Ver-

ehrerung, deren sie sich in den höheren zu erfreuen hatten. Wer aber die kurze Längerallee hinter sich hatte, der konnte besträubt aufstehen in dem sicheren Bewußtsein, sich nunmehr inmitten der gewähltesten und besten Gesellschaft zu befinden — einer Gesellschaft, der die Beobachtung höflicher und angenehmer Formen ein unverbrüchliches Gesetz war, und in der eine Ansammlung von Wohlwollen, Menschenfreundlichkeit und Herzengüte aufgespeichert sein mußte, wenn nicht alle die schönen Begrüßungsworte logen, die da in den prächtigen Räumen hin und her schwirren und die freundlich lächelnden Gesichter, die sich da so anmuthig gegeneinander neigten.

Mit groben, weißelbeneden Armschleifen geschmückt, todelos sitzenden Fracks und mit strahlenden Brillantknöpfen in den Oberhemden, standen schon seit einer halben Stunde die drei Herren vom Comitee, welche seiner Zeit dem preisgekrönten Baumeister die Einladung überbracht hatten, am Fuße der großen Marmortreppe, die vom Vestibule zu den Festräumen emporführte, um den Helden des Tages mit gebührender Festerlichkeit zu empfangen. Schon begann der Zuzug der Gäste zu versiegen, denn das herkömmliche akademische Viertel war bereits um ein beträchtliches überschritten, als plötzlich ein anderes Mitglied des Comitees mit ziemlich verstörtem Gesicht von oben herabgestürzt kam, um der in statuenhaftem Schweigen verharrenden Empfangsdeputation zuzurufen:

„Er ist da — er ist längst da und bewegt sich ganz unscheinbar und unbeachtet mitten in der Menge. Ihr habt ihn entweder vorübergehen lassen, ohne ihn zu erkennen, oder er ist über eine Hintertreppe heraufgekommen.“

Das war nun freilich eine recht ärgerliche Ueberraschung, denn man hatte sich von der pomphaften Einführung des Gefeierten unter schmetterndem Orchesterluth nicht geringe Wirkung und eine sehr würdige Einleitung des ganzen Festes versprochen. Jetzt mußte man diesen Punkt des Programmes wohl oder übel fallen lassen und sich darauf beschränken, daß der Bürgermeister, mit seiner dicken goldenen Amtskette angethan, den Löwen des Tags, den er nicht ohne Mühe in einer Ecke des Saales in angelegentlichem Geispräch mit einem kleinen Subalternbeamten gefunden hatte, so festerlich als möglich durch das achtungsvoll zurückweichende Publikum zu seinem Platz an der Ehrentafel geleitete. Die Herren und die älteren Damen an beiden Seiten der rasch gebildeten menschlichen Gasse verneigten sich tief vor dem berühmten Manne, die jungen Mädchen, von denen natürlich jede einzelne mußte, daß Werner Marquardt noch unverheiratet sei, knixten erköthend und lächelnd in holdselbiger Verwirrung hinter ihren Fächern, alle aber machten dabei im Stillen die Bemerkung, daß der Baumeister eigentllich viel ernster und verdrüßlicher aussehe, als es sich für den Gegenstand so seltener Huldigungen gezieme.

In der That befand sich Werner schon jetzt noch ehe die Komödie ihren Anfang genommen, in der denkbar schlechtesten Laune. Den Empfang und die Begrüßung, welche man ihm zugedacht hatte, vorahnend, hatte er wirklich seine noch aus den Knabenjahren stammende Volkkenntniß benützt, um von einer Seitengasse her über die Hintertreppe zu den Festräumen zu gelangen; aber seine Hoffnung, daß er dadurch Gelegenheit finden werde, Gerhard Haras und seine Tochter ungestört zu begrüßen, hatte sich als eine trügerische erwiesen. Obwohl er den großen Festsaal wie die anstoßenden Räume wiederholt durchstreift und mit scharfem Auge selbst das abgelegenste Winkelchen durchforscht hatte, waren ihm die Gejuchten doch nirgends begegnet, und er mußte sich nun wohl überzeugt halten, daß es der Ueberredung Ellens noch in letzter Stunde gelungen sei, ihren Vater an dem Besuch des Festes zu hindern.

Der Stadthandlusk hatte den Verlauf der Dinge sehr richtig vorausgesehen, wenn er der Meinung gewesen war, daß dieses Banket außer seinem Sohne auch ihm selbst und seinem ganzen Hause erhöhtes Ansehen in den Augen seiner Mitbürger geben würde. Wie er da mit seinem festen, sanft gerötheten, freundlich lächelnden Antlitze zwischen dem Regierungspräsidenten und dem Obersten des in der Stadt garnisoirenden Regiments saß, mit beiden hervorragenden Persönlichkeiten anscheinend in sehr angelegentlicher, fast vertraulich zu nennender Unterhaltung begriffen, mußte er den Bürgern der ebenederen und republikanisch regierten Stadt selbstverständlich gewaltig imponiren; — und wenn der Name Marquardt heute so unzählige Male innerhalb der vier Wände dieses Saales genannt wurde, so konnte es nicht fehlen, daß er sich als ein besonders ehrenwerther und achtunggebietender unauslöschlich jedem Gedächtniß einprägte.

Gleich nach der Suppe erhob sich der Bürgermeister zu einem Trinkspruch auf den Landesherrn, und es war herzerfreuend zu sehen, wie eine begeisterte Loyalität selbst die nüchternsten Krämerseelen plötzlich an den Tag zu legen wußten und mit welcher Todesverachtung selbst die rostigsten Fehlen in den Gesang der Nationalhymne einstimmten, deren erste Strophe nach dem dreimaligen Hoch den Saal durchrauschte.

Fretlich leuchteten die ehrjamen Krämergesichter fast noch höher auf, als nur die Hummern in der Schale servirt wurden, ein Geräch, hinsichtlich dessen man sich hier nicht mit Unrecht ganz besonderer Kennerschaft zu rühmen pflegte. Nur ein einziger war da, der diesen vielversprechenden Einleitungszugang unberührt passiren ließ, und dieser Eine war der Stadtrath Delitzsch, der stieren Blicks und mit beängstigend rothem Gesicht dem Baumeister gerade gegenüber saß, die Hände krampfig über dem Bauch ineinander gefaltet und unaufhörlich lautlos die Lippen be-

wiegend. Ihm war die bedeutendste Nummer des Programms, der Trinkspruch auf Werner Marquardt, zugeheilt worden, und es war nicht gerade ein Wunder, wenn er sich vor der Erledigung dieser Aufgabe in einer gewaltigen Nähe genug an Unzurechnungs-^{un}fähigkeit streifen- den Aufregung befand. Gleich nach dem Hummer-Gänge sollte er sich erheben, um mit flammen- den Worten die Verdienste der jüngsten Ver- rühmtheit zu feiern, welche aus den Mauern der ehemals selber weltberühmten Handels- und Hanfsstadt hervorgegangen war.

(Fortsetzung folgt)

Wannigfaltiges.

— Leichenverbrennung in Japan.

Die Leichenverbrennung ist seit langer Zeit in Japan gebräuchlich. Sie wurde dort mit der Buddhistischen Religion eingeführt. Die erste Verbrennung war die eines Bonzen, welcher seinen Schülern anbefahl, seinen Leichnam nach dem Tode zu verbrennen, — was dieselben auch pflichtschuldigst thaten. Man erzählt, daß ein heftiger Wind sich im Moment erhob, wo man die verehrte Asche des Verstorbenen sammeln wollte, und daß derselbe sie in alle vier Richtungen des Horizontes zerstreute. Dies Ereigniß geschah gegen Ende des siebenten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung. Später wurde zu Kyōto zu Ehren dieses weisen Buddhisten ein Tempel an der Stelle errichtet, wo der Himmel der Erde die unsterblichen Ueberreste rauben wollte. Die hohen Klassen der japanischen Gesellschaft adoptirten den Gebrauch, ihre Todten zu verbrennen. Eine Buddhistische Secte machte die Verbrennung für alle ihre Theilnehmer sogar obligatorisch. Aber die öffentliche Meinung bildete sich allmählich gegen diese Sitte aus und fand sie unmoralisch. Im Jahre 1654 wurde sie als inhuman und barbarisch aufgegeben. Nur die ursprüngliche Buddhistische Secte hatte sie noch beibehalten. Nach der Revolution von 1868 (in Japan: „ōjiskin“ d. i. „großes Erdbeben“ genannt) wurde auch diese letzte Vergünstigung unterdrückt; aber als die japanische Regierung hörte, daß man die Verbrennung in Europa duldete, gestattete sie dieselbe von Neuem und ohne Vorbehalt im Jahre 1876. Heute wird die Leichenverbrennung von den meisten Buddhistischen Secten d. h. von einem großen Theile der Bevölkerung wieder bevorzugt, aber gerade umgekehrt den ersten Zeiten gegenüber sind es heute besonders die Armen, welche ihre Todten verbrennen lassen. Dafür lassen sich mehrere Gründe anführen. Zunächst werden die Armen und Elenden aus Oekonomie verbrannt, und dann

find die Priester, welche mit der Ausübung betraut sind, sicher, wenigstens als Gratification das Rattun-Leichentuch, das Kleingeld u. s. w. zu bekommen, mit einem Worte, alle die Dinge, welche früher mit den Todten eingesargt wurden und die jetzt bei der Verbrennung Eigentum der Bonzen werden. Für die wenig wohlhabenden Klassen giebt es außerdem einen bedeutenden Kostenunterschied, da der Preis einer Verbrennung zwischen $\frac{3}{4}$ und 1,5 Yen (2,5—5 Mk.) beträgt, selbst bei einem wohl bereiteten Scheiterhaufen höchstens 5 Yen (15 Mk.) Die Verbrennung macht sich auch auf die einfachste Weise. Der Körper wird in ein hölzernes Uracfaß gethan und zusammengepreßt, die Füße gegen den Bauch u. s. w. Dieselbe noch mit Alkohol getränkte Faß wird auf einem kleinen Scheiterhaufen von Kienholz verbrannt. Es dauert 7—8 Stunden, ehe der ganze Körper verzehrt ist. Man sammelt alsdann die Asche und die Knochen. Das Leichnamfett befördert natürlich die Verbrennung. Der entsetzliche Geruch, welcher sich frei in der Luft während der vielen Stunden entwickelt, der unangenehme Anblick der unter dem Einfluß der Hitze sich ausdehnenden Glieder haben es verursacht, daß die improvisirten Crematorien weit entfernt von den bewohnten Centren aufgeschlagen werden, und daß der Zutritt zu denselben den Europäern verboten ist — nota bene wenn nicht das vergoldete „Sesam öffne Dich!“ eine andere Anweisung herbeiführt. — In der folgenden Nacht sammelt die Familie die Asche und die Gebeine, welche in eine Urne gelegt und auf dem Kirchhof, der gewöhnlich bei der Kirche liegt, beigelegt werden. Zuweilen nehmen die Angehörigen die Zähne des Gestorbenen mit sich, um sie in seiner Geburtsstadt begraben zu lassen. Neuestens ist übrigens die Verbrennung der Leichname in freier Luft verboten worden. Es giebt jetzt zu Tokio mehrere auf hygienische Weise eingerichtete, aber doch immerhin noch rudimentaire Crematorien. Wie dem nun auch sei, man sieht, daß der Gebrauch der Leichenverbrennung trotz so primitiver Einrichtungen, trotz der Feindschaft der öffentlichen Meinung in Japan seit 12 Jahrhunderten in Gebrauch ist, daß sie von den geehrtesten religiösen Secten des Landes besonders geübt wird, und daß sie dort zu dem Resultat geführt hat — was bei den engen Grenzen und der starken Bevölkerung wohl in Betracht kommt — nicht zum Vortheil der Todten schöne und gute Ackerflächen, welche so gut zur Ernährung der Lebenden dienen können, festzulegen.

Verantw. Redacteur Ludwig Rohmann
in Elbing.